

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 54 (1977)
Heft: 3

Artikel: Das benediktinische "Ora et labora" einer Paramentikerin
Autor: Schmid, Rosa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es hat in der Kirche immer nicht nur Künstler, sondern auch kunstverständige und die Künste und Künstler fördernde Priester und Laien gegeben. Es wird sie immer geben — auch in Zeiten der Rezession —, denen das kostbare Nardenöl — das Echte und Kunstvolle — im Dienste des *Herrn* nicht als Verschwendung gilt.

*Rosa Schmid ist am 18. Mai 1918 in Siebnen SZ geboren. Sie wohnt und arbeitet an der Hegibachstrasse 105, 8032 Zürich.

Das benediktinische «Ora et labora» einer Paramentikerin

Rosa Schmid, Zürich

Rückblick und Jugendzeit

Jeder Mensch ist einmalig. Jeder hat seine Würde. Jeder ist er selbst, unersetzbar und verantwortlich. Gott hat ihn geschaffen, gerufen, gesendet: «Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, mein bist du» (Jes 43,1). «Siehe, in meine Hände habe ich dich geschrieben» (Jes 49,16). Von Ewigkeit her ist der Mensch und sein Geschick Gott gegenwärtig. Er wird von Gott getragen, umfassen von seiner göttlichen Liebe. Welche Antwort wird der Mensch ihm geben?

Meine Wiege stand in Siebnen, in der schwyzerischen March, dieser lieblichen Landschaft am oberen Zürichsee, umgeben von den Wäggitalerbergen, der weiten Linthebene und dem Buchberg mit der Öffnung zum Glarnerland. Es war die Zeit des Wäggitalerwerkes und des Baues des Staudammes im Innertal. Mein Vater wirkte auf der Station Siebnen-Wangen als Vorstands-Stellvertreter bei der SBB. Ich erinnere mich noch an das hektische Treiben auf dem Bahnhof, an die grossen Krane des Verladeplatzes. Wegen der Gefährlichkeit der Lage gab es keinen Spielplatz für mich und meine drei Geschwister. Deshalb pflegten unsere lieben Eltern an freien Tagen mit uns durch Feld und Wald zu streifen, uns die Schönheit der Natur zu zeigen. Oft wurde auch eine grössere Reise durch die Schweiz unternommen. Geographie stand hoch im Kurs. Mein Vater kannte das kleinste Dörfchen unserer Heimat und verlangte von uns, dass auch wir mit offenen Augen durchs Leben gingen.

Im Herbst pilgerten meine Eltern jeweils nach Einsiedeln. Immer durfte eines der Kinder mit. Im Vorschulalter erwachte in mir dort in dieser herrlichen Barockkirche die Liebe zum Gregorianischen Choral, zur Prachtsentfaltung der Liturgie und der liturgischen Gewänder. Ich glaubte mich in den Himmel versetzt. Der Gesang der Mönche und Stiftsschüler hatte es mir besonders angetan und diese Begeisterung ist bis heute geblieben. Als ich in der dritten Primarklasse war, wurde in unserem Dorf ein Kinderkirchenchor gegründet. Da war ich selbstverständlich mit dabei. Das Musische lag mir besser als Rechnen und Schönschreiben. Später sang ich in verschiedenen Kirchenchören. Durch den Beruf meines Vaters wechselten wir oft unseren Wohnort.

Welschlandjahr und Lehrzeit

Nach der Sekundarschule verbrachte ich ein Jahr im Pensionat St. Josef in Monthey zur Erlernung der französischen Sprache. Ich lernte dort auch eine Mitschülerin kennen, die mir schwärmerisch von einem kunstgewerblichen Atelier in Sarnen erzählte. Bald trat ich mit der Künstlerin, Fräulein Rosa Burckhardt, in Verbindung und durfte im folgenden Frühjahr mein erstes Lehrjahr beginnen. In unserem Arbeitsraum standen Webstuhl, Stickrahmen und Instrumente für Leder- und Wachsarbeiten. Eine neue Welt ging mir auf. Nebst kirchlichen und profanen Handarbeiten wurde ich durch Professor Leuchtmann in die Welt der christlichen Symbole eingeführt. Leuchtmann erteilte am Kollegium und an der Gewerbeschule zu Sarnen Zeichenunterricht. Diese Bilderschrift und Zeichensprache verlangte ein besonderes Studium, führt sie doch zurück zum Ursprung allen künstlerischen Schaffens. Drei weitere Lehrjahre absolvierte ich in der damals berühmten Fachschule für Paramentik im Institut St. Klara in Stans. Die Fachschule stand unter der Leitung von Sr. Augustina Flüeler und Sr. Alfonsa Bachofen. Es war die Zeit der neuerwachten liturgischen Bewegung und der Erneuerung des Sakralgewandes vom Kleidmässigen her. Auf dem Webstuhl entstanden erlesene Stoffe, und die

Schnittform wurde dem Empfinden der Zeit angepasst. Wir Fachschülerinnen wurden in alle Techniken dieses Kunsthandwerkes eingeführt. Im Bewusstsein, dass Gott selber die Schönheit ist, war es unser Bestreben, für den Gottesdienst Gewänder zu schaffen, die Ehrfurcht und Schönheit künden.

Selbständiges Arbeiten

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges war meine Ausbildung abgeschlossen. Ich schlug meine Werkstatt zu Hause in Siebnen auf. Vorerst nahm ich Aufträge profaner Art entgegen. Ich stickte Aussteuern in Appenzeller und Toggenburger Stickerei, und für die Trachtenvereinigung March verfertigte ich die Trachtenhaube, eine kostbare und komplizierte Gold-, Seiden- und Tüllstickerei. Als der Krieg sich immer mehr ausdehnte, rief das Vaterland viele junge Töchter zum Militärdienst. Eines Tages flog ein solches Aufgebot ins Haus, und ich musste die Rekrutenschule und anschliessend die Unteroffiziersschule für den Sanitätsdienst absolvieren. Ein weiterer Befehl führte mich während eines Jahres in den Operationsdienst ein. In verschiedenen Spitälern lernte ich das Instrumentieren und andere delikate Aufgaben in diesem Bereich. Für Stickereien blieb nur wenig Zeit. Ich war froh, als wieder normale Zeiten kamen, wo ich mit Sticknadel, Garnen, Gold- und Seidenfäden hantieren durfte.

Abschied vom Land

Im Jahre 1948 wurde mein Vater als Bahnhofsvorstand nach Zürich-Tiefenbrunnen befördert. Schweren Herzens nahm ich Abschied von meiner Heimat, um in der Stadt völlig neu zu beginnen. Mühsam erwarb ich mir einen Kundenkreis. Seither widmete ich mich nur noch der Paramentik. Katholisch-Zürich lebte in der Armut der Diaspora. Unsere Priester gingen auf Bettelreisen, um die Schuldenlast der Kirchen und Schulen abzutragen. In der neu aufstrebenden Erlöserpfarrei fand ich ein reiches Arbeitsfeld im Paramentenverein und Kirchenchor sowie als Leiterin der Jugendgruppe.



Die Paramentikerin Rosa Schmid beim Zuschneiden
eines Messgewandes

Theologische Ausbildung und Reisen

In Zürich besass ich vielfältige Möglichkeiten geistiger und theologischer Weiterbildung. So konnte ich den «Glaubenskurs» (1963/65), den Katechetik-Kurs (1965/66) — jeweils mit Abschluss-examen — besuchen. Grosse Freude, aber auch einige Arbeit bereitete mir der vier Jahre dauernde «Theologische Kurs für Laien» (1966/70), wonach mir der Bischof von Chur die Missio Canonica erteilte.

Im Zusammenhang mit diesen theologischen Kursen standen Bildungsreisen nach Palästina, Russland, Bulgarien und Rumänien. Die Begegnung mit der Ostkirche vermittelte einen unvergesslichen, teilweise erschütternden Einblick in die Kirche des Schweigens und des Leidens.

Mehrmals durfte ich Rom und Italien sowie Lourdes und Frankreich aufsuchen. Immer galt das Augenmerk auch auf diesen Pilgerfahrten der kirchlichen Kunst, dem Kirchenbau und den Paramenten.

Erwähnen möchte ich hier die Oblaten-Exerzitien 1959, die Zürcher Oblatinnen und Basler Oblaten unter der Leitung von Pater Vinzenz Stebler, Mariastein, in St. Ottilien erleben durften. In Privatwagen besuchten wir anschliessend mehrere süddeutsche Abteien und konnten so die kirchliche Kunst dieses gesegneten Kulturraumes bewundern.

Benediktinische Spiritualität

Es war Fügung Gottes, dass ich im Jahre 1950 in Kontakt trat mit einer (Mariastein angegliederten) benediktinischen Oblatengruppe in Zürich. Alle 14 Tage trafen wir uns, um aus dem Leben der Liturgie, der Heiligen Schrift, dem Psalmengebet und -gesang sowie aus den Quellen benediktinischer Geisteshaltung zu schöpfen. Pater Dr. Vinzenz Stebler war unser geistlicher Leiter. Er führte uns ein ins kirchliche Stundengebet. Unser Ohr durfte sich schulen am Mönchschor in Mariastein, der den jubelnden Lobpreis Gottes vollendet schön sang. Es ist ein grosser Trost, in der Not der drängenden Geschäfte sich geistig behütet zu wissen, getragen von der betenden Mönchsge-

meinde der Abtei, der die Oblaten angehören. Mit etwas gutem Willen kann auch der Christ in der Welt eine Tagzeit beten. Sie eröffnet, unterbricht und beschliesst die tägliche Arbeit und ist so etwas wie ein Stundenhalt auf der mühsamen irdischen Wanderung. Es geht dabei nicht um mehr oder weniger fromme Extravaganz, sondern um das zentrale Anliegen der Heimholung der Welt zu Gott, um die Verchristlichung und Weihe der Zeit.

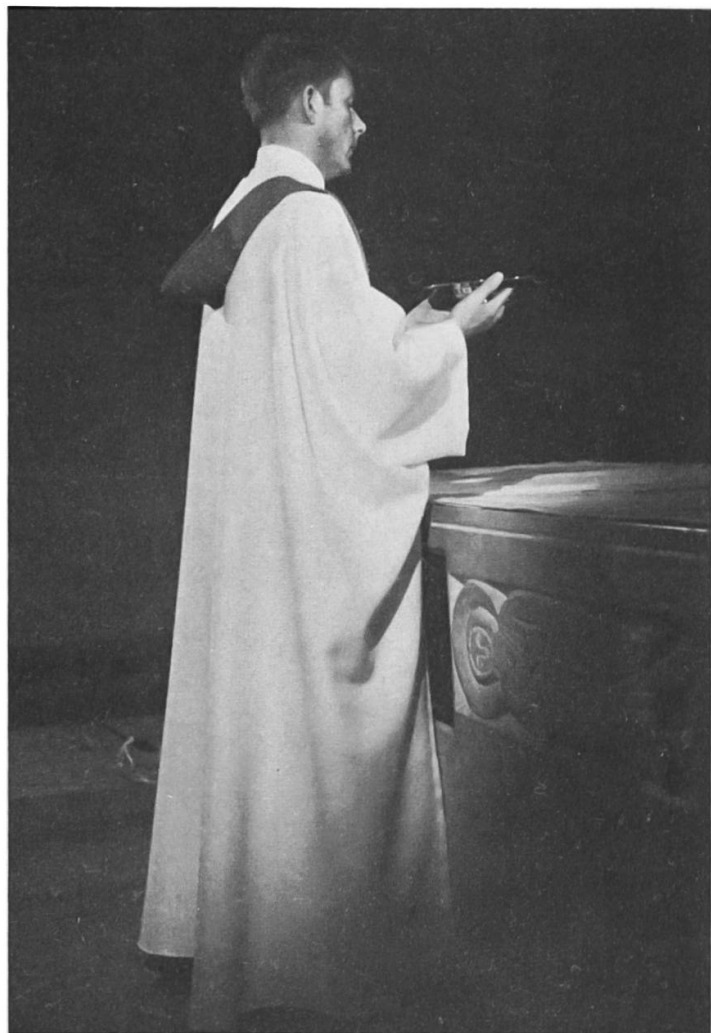
Aggiornamento und Erneuerung

1961 berief Papst Johannes das Zweite Vatikanische Konzil und sprach das prophetische Wort: «Wir sehen die Menschheit in eine neue Ordnung eintreten und erkennen darin einen göttlichen Plan.»

Im Vorwort der Konstitution über die Liturgie lesen wir: «Das Hl. Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen, zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoss der Kirche zu rufen. Darum hält es das Konzil auch in besonderer Weise für seine Aufgabe, sich um Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen.»

Schon vor dem Konzil machte ich mich an die Arbeit, ein neues und vereinfachtes liturgisches Gewand zu gestalten. Bis zum heutigen Tag hat es in seiner Zeitlosigkeit in vielen Pfarreien seinen Dienst getan.

Der *liturgische Mantel* ist ein nach Mass angefertigtes Gewand an einem Stück. Es ist geschlossen und erübrigt die Albe. Die *Stola* reicht bis zum Saum des Gewandes und ist wie das Kleid handgewebt und in feinen Nuancen auf den Grundton abgestimmt. Später ging man noch einen Schritt weiter und kreierte die *Tunika*, ein nüchternes und praktisches Gewand, eine Art Albe. Auch sie ist der Gestalt des Liturgen angepasst, aus schwerfallendem und undurchsichtigem Handgewebe, mit Stola bis zum Saum des Gewandes. Es ist von



Liturgischer Mantel (Priester) von der Seite.
Atelier Rosa Schmid

Bedeutung, was für ein Material man für diese vereinfachten Kultgewänder wählt. Niemals dürfen sie billig oder flutterhaft wirken. Wie die früheren, reichen Kaseln werden sie heute ebenso liebevoll und mit Sachkenntnis gestaltet. Leider sind die Paramentenvereine fast überall eingegangen. Dem müssen wir Rechnung tragen, Formen und Strukturen der gegebenen Situation anpassen.

Eine «liturgische Modeschau»

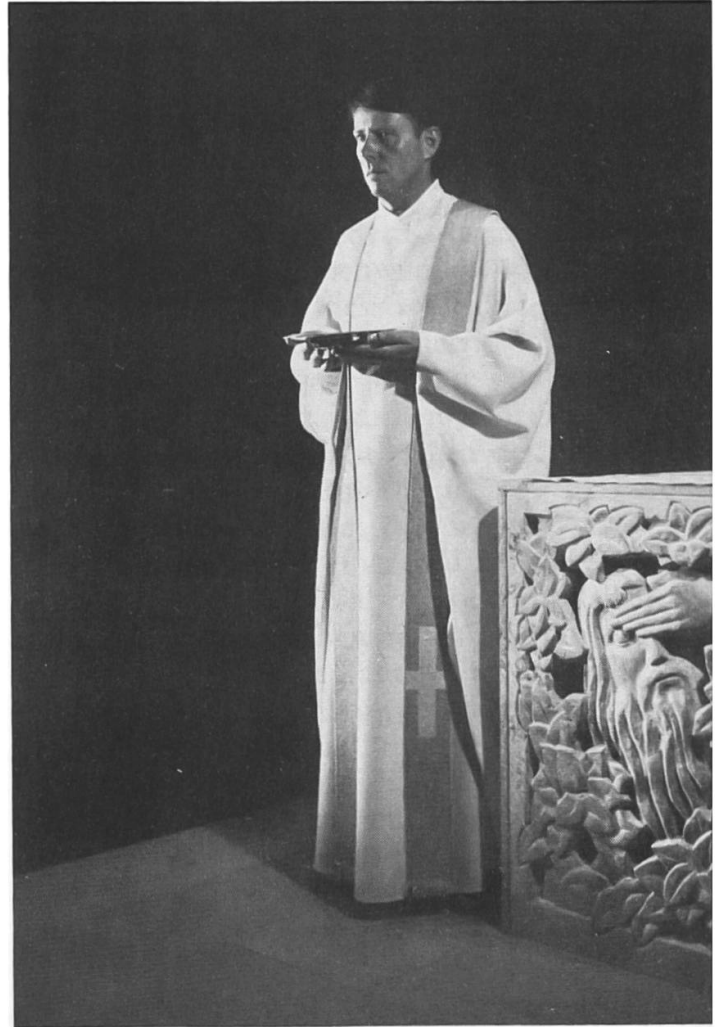
Gegen Ende des Zweiten Vatikanums tagten Konzilsväter, liturgisch interessierte Prälaten, «die römischen Bischöfe und Äbte», wie sie genannt wurden, in der Paulus-Akademie in Zürich. Der damalige Direktor der Akademie, Herr Prof. Johannes Feiner, schlug vor, die neue Tunika den Liturgen vorzuführen. Mit klopfendem Herzen stand ich vor der Tür, während Herr Prof. Trottmann, der Leiter der Tagung, mir einige Instruktionen gab. Plötzlich ging die Türe auf, und ich hatte einzutreten. Die schafwollene Tunika über den Arm gelegt, wurde ich dem Präsidenten dieser Bischofskonferenz, Herrn Bischof Volk von Mainz, vorgestellt. Schnell schlüpfte Herr Trottmann in die Tunika, und einer der Herren rief: «Laufsteg!» Nun marschierte er auf und ab, als ob wir an einer Modeschau gewesen wären. Vorsichtig und zurückhaltend wurde das Novum betrachtet. Herr Bischof Volk meinte bei der Verabschiedung, die Angelegenheit würde noch geprüft. Kurz darauf erschien eine Darstellung der Tunika in der internationalen Zeitschrift «Gottesdienst». Die Kritik fiel im allgemeinen schlecht aus. Man war nicht an eine derart krasse Ernüchterung gewöhnt. Freilich gab es auch Befürworter. So erwiderte Herr Pfarrer Albert Mantel von Winterthur, dass man doch das feine Material, den neuen, schönen Schnitt auch in Betracht ziehen müsse und dass das Gewand dem Empfinden des heutigen Menschen durchaus entspreche. Die beiden neuen Gewänder haben sich schnell eingebürgert, und wer sich einmal umgestellt hat, greift kaum mehr nach dem alten.

Kerzenziehen und Kerzenlicht

Eine uralte Technik der Wachsbearbeitung für Tauf-, Kommunion- und Osterkerzen gehört ebenfalls in den Bereich der Liturgie. Das Werden einer Kerze ist faszinierend. Geduldig wird der leere Docht in das flüssige Bienenwachs getaucht, emporgehoben, erkaltet und nochmals eingetaucht. Das wiederholt sich so lange, bis die Kerze die gewünschte Dicke erreicht hat. Ein modernes Symbol wird noch eingepägt. So entstehen handwerklich gearbeitete Kerzen, die dem Überangebot industrieller Massenproduktion aus dem In- und Ausland standzuhalten vermögen. Für das Tauffest dient heute eine massivere, dicke Kerze, die man an Festtagen auf den Familientisch stellt, um so immer wieder an das grosse Sakrament und an das Licht, das Christus ist, zu erinnern.

Ora et labora

Das benediktinische «Ora et labora — Bete und arbeite» suchte ich mein ganzes Leben in meiner stillen Werkstube zu verwirklichen. Oft ist es mir gelungen, im Dienste der Kirche und der Mitmenschen mein Werk mit Freude zu verrichten. Oft steht aber die Sorge des Materiellen im Vordergrund — leider. Ist es doch nicht leicht, als Kleinhandwerker sich durchzuringen und vom Strom der Grosskonzerne nicht erdrückt zu werden. Doch immer wenn Mutlosigkeit den Horizont verdüstern möchte, ermuntert mich das grosse Prophetenwort: «Bedenke dies, du bist ja mein Knecht. Ich habe dich gebildet. Du wirst von mir nicht vergessen. Ich fege deine Sünden weg, wie leichtes Gewölk. So kehre zurück zu mir! Denn ich will dich erlösen» (Jes 44, 21—22).



Liturgischer Mantel von vorn. Atelier Rosa Schmid